

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1877

289 (7.12.1877)

Kriegsnachrichten.

Der „Nat.-Z.“ schreibt ihr Spezialkorrespondent bei der türkischen Armee aus Tatar Basarbschit, 20. Nov.: „Auf der Straße zwischen Konstantinopel und Adrianopel arbeitet man an den Befestigungen; ebenso bei dem letzteren Plage selbst.“

Deutschland.

Berlin, 4. Dez. Die von hier nach auswärts berichtete Thatsache, daß der Präsident des evangel. Oberkirchenraths Dr. Herrmann ein Entlassungsgesuch bei Sr. Majestät dem Kaiser eingereicht hat, wird uns bestätigt.

Badische Chronik.

Das Friedrichsbad in Baden.

(Aus den „Kurzlichen Mittheilungen aus Baden.“) Mit der Eröffnung des Friedrichsbades in Baden erhält unsere Bäderstadt eine Musteranlage, wie sie in keinem andern Badeorte und

selbst in keiner Großstadt Europa's in gleicher Eleganz und Vollkommenheit gefunden wird.

Am südlichen Abhange des Schlossberges erhebt sich der Bau terrassenförmig in drei Stockwerken und leitet direkt an das Gebiet an, aus welchem die heißen Quellen entspringen.

Das Friedrichsbad enthält folgende hier zunächst interessirende balneo-therapeutische Einrichtungen:

- 1) Gewöhnliche Bannenbäder. 2) Größere Sitzbäder aus Thermalwasser mit behändiger Durchströmung (Waldbäder). 3) Ein elektrisches Bad. 4) Räume für Inhalationen des zerstäubten Thermalwassers.

Die Bannenbäder, Waldbäder, die Bäder für Behandlung mit kaltem Wasser und der Saal für die Inhalation des zerstäubten Mineralwassers befinden sich im Erdgeschosse zu beiden Seiten des geräumigen und hellen Vestibüls.

Die Waldbäder, ebenfalls im Erdgeschosse, auf beiden Seiten des Gebäudes gleich angelegt, eines für eine Person (3,15 M. lang, 1,8 M. breit, 0,585 M. tief) und ein solches für mehrere Personen zum gleichzeitigen Gebrauche (5,67 M. lang, 3,3 M. breit, 0,585 M. tief), erhalten behändig zu- und abfließendes, auf 27° R. abgekühltes Mineralwasser.

Die anstößenden Räume sind entsprechend geräumig, hell und hoch. Ein bequemes Ruhebett mit Matratze und dem sonst nöthigen Mobilien bilden die Einrichtung.

Das Dampfbad besteht aus zwei durch eine breite Glaswand getrennten Gefassen von verschiedener Temperatur. Die Entwicklung des Dampfes, nur allein aus Thermalwasser, geschieht auf die Art, daß dasselbe über Cementplatten in zierlichen Wasserfällen ins Freie herabfällt.

fall des Thermalwassers die Atmosphäre des ganzen Raumes mit Wasserdämpfen erfüllt, so daß behändig ein höherer Feuchtigkeitsgrad erhalten bleibt.

Das elektrische Bad wird in einer Badewanne aus Kupfer genommen, die mit den Polen einer aus 60 Reibinger'schen Elementen zusammengestellten Batterie verbunden ist.

Die Abtheilungen für die Behandlung mit kaltem Wasser, ebenfalls im Erdgeschosse, sind zwei große Räume, deren einer die Betten in getrennten Kabinen für Einwicklungen, Schlingen u. s. w. enthält, der andere ist mit einem kalten Vollbad und rings an den Wänden mit den verschiedensten kalten Douchen ausgestattet.

Zu beiden Seiten schließen sich an diesen Mittelbau die Säle zum Aus- und Ankleiden, die kleineren Bassins, die Schwitzbäder u. s. w., mit gleicher Eintheilung auf beiden Flügeln des Gebäudes, links für Frauen, rechts für Männer.

Den Mittelpunkt dieser höchst zweckmäßig angelegten Bäder bildet die 17,5 M. hohe Kuppel, unter welcher das große, kreisrunde Schwimmbad (8,10 M. Durchmesser und 1,29 M. Tiefe) aus carrarischem Marmor mit ringsum laufenden Stufen.

Zu beiden Seiten schließen sich an diesen Mittelbau die Säle zum Aus- und Ankleiden, die kleineren Bassins, die Schwitzbäder u. s. w., mit gleicher Eintheilung auf beiden Flügeln des Gebäudes, links für Frauen, rechts für Männer.

Das Dampfbad besteht aus zwei durch eine breite Glaswand getrennten Gefassen von verschiedener Temperatur. Die Entwicklung des Dampfes, nur allein aus Thermalwasser, geschieht auf die Art, daß dasselbe über Cementplatten in zierlichen Wasserfällen ins Freie herabfällt.

Ein seltsames Leben.

Von Miss M. E. Bradton.

(Fortsetzung aus Nr. 288.)

2. Kapitel.

Alle Zeiten sind vor dir gleich, o Tod!

Was mochte es wohl sein, was Frau Trevanard so gerne gesagt hätte, als der Tod ihre Lippen auf ewig schloß? Diese Frage legte sich Maurice Clissold oft vor in jenen trüben Tagen in Dorcel End, während welcher das Haus in Halb Dunkel gehüllt wurde, wo er und Martin zusammen in freundschaftlichem Schweigen, voll Mitgefühl, und beinahe immer allein saßen, da Herr Trevanard in diesen Tagen der Betrübnis die Einsamkeit des besten Zimmers vorzog.

Er gestattete Martin, sich seinem Kummer hinzugeben; fest in der Freundschaft, mitfühlend und theilnehmend, versuchte er nie den Kummer mit wohlgeleiteten Trostspriechen zu erschüttern; und dann, eines Abends, als Michael Trevanard, vom Kummer erschöpft, zu Bett gegangen war, und Martin ruhig und ergebener schien, als er es seit der Mutter Tod gewesen, berührte Maurice den Gegenstand, welcher in dieser Zeit all seine Gedanken in Anspruch nahm.

aber nicht gelingen, so muß das Geheimniß bis an das Ende meines Lebens unentdeckt bleiben.“

„Wie gut Sie sind,“ sagte Martin. „Kann ich Ihnen jemals Dank genug wissen für Ihre Theilnahme bei unserem Unglück?“

„Mein lieber Martin, es ist weniger Grund für Ihre Dankbarkeit vorhanden, als Sie wohl meinen. Ich habe selbst Veranlassung, in dieser Angelegenheit eifrig zu Werke zu gehen, trübselige Gründe vielerlei, jedoch alle selbstthätige. Also sprechen Sie ja nicht von Dankbarkeit Ihrerseits.“

„In diesem Abend, da er Martin in ruhigerer Stimmung fand, hielt er es für geeignet, einige Fragen an ihn zu richten.“

„Sie haben gehört, was mir Ihre arme Mutter auf ihrem Sterbebette sagte?“ begann er.

„Jedes Wort. Sie phantasierte wohl, die arme Seele.“

„Das glaube ich kaum, Martin. Es lag so viel Ausdruck in ihrem Gesicht, als sie mich ansah, sie schien mir so gern etwas sagen zu wollen. Ich bin überzeugt, daß sie mir irgend einen hinzugezogenen Umstand, eine Erzählung von ihrer vergessenen Einzelheit der Geschichte, welche sie mir erzählt hatte, in diesen letzten Stunden mittheilen wollte — irgend etwas, was auf die Familienbibel Bezug hat. Würden Sie mir dieselbe wohl zeigen, Martin?“

„Gewiß, sie wird an einem Orte aufgehoben, wo sie von der ganzen Welt gesehen werden kann — von der ganzen Welt in Dorcel End wenigstens. Auf dem Seitentische im guten Zimmer. Mein armer Vater las erst heute Nachmittag darin. Ich will sie doch gleich herüber holen.“

Martin nahm eine der Ketten und begab sich in das Nebenzimmer, aus welchem er bald mit einem umfangreichen Buche in braunem Lederband zurückkehrte.

Dies war die Familienbibel — ein dickes Buch, reich mit altmodischen Holzschnitten versehen, und mit großer, fetter Schrift auf dickem

geripptes Papier gedruckt, das im Laufe der Zeit eine weiche, gelbliche Färbung erreicht hatte.

Auf dem Titelblatt waren die Geburten, Bereicherungen und Todesfälle der Familie Trevanard während der letzten hundertundfünfzig Jahre verzeichnet, doch enthielt dieses Blatt außer diesem einfachen Berichte nichts. Da stand die erste Inschrift, in verklärter, bräunlicher Tinte, welche die Bereicherung Stephen Trevanards von Treworgh mit Justina Perouse aus St. Austell, am 14. Juli 1773 berichtete, einer Verbindung, welcher die Trevanards von Dorcel End entstammten, und da stand auch die letzte Eintragung in Michael Trevanards ungeliebten Schriftzügen, worin er den Tod Bridgets, seiner geliebten Gattin etc., niedergeschrieben hatte.

Dann ging er sorgfältig Blatt für Blatt, das ganze Buch durch, nach irgend einem verloren gegangenen Documente suchend, welches noch zwischen den Seiten stecken konnte. Hier fand er eine verweilte Blume mit ihrem schwachen, gelstehenden Dufte, dort ein Blättchen mit religiösen Versen, in kindlicher Handschrift — solch zierliche, häßliche Schrift, die er für Mariels hielt. Ja, hier war ein halber Bogen Briefpapier mit einem Auszuge aus Miltons geistlichem Liebes, und „Mariel Trevanard Weihnachten 1851“ unterzeichnet.

„Darf ich dies Blatt behalten, Martin?“ fragte er.

Es fiel ihm plötzlich ein, daß es später für ihn von Nutzen sein könne, einen Autograph Mariels zu besitzen — um es möglicher Weise mit einem andern Schriftstück zu vergleichen.

„Ganz gewiß,“ erwiderte Martin. „Armes Mädchen! Sie liebte Gedichte immer so sehr. Wie manche schottische Ballade hat sie mir hergesagt, die sie aus irgend welchen alten Büchern gelernt, die mein Vater für sie auf dem Markt zu Seacombe gekauft hatte.“

(Fortsetzung folgt.)

